

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schreiber, Johann Heinrich

urn:nbn:de:bsz:31-16275

die „geometrischen Schattenconstructions“, fort. Daran schließt sich sein „geometrisches Portfolio, Cours der darstellenden Geometrie und ihrer Anwendungen“, (1839—1843.) Nicht lange vorher waren der „Traité des propriétés projectives des figures“ von Poncelet (1822) und die „Systematische Entwicklung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten“ von Steiner (1832) erschienen, und Schreiber ist der erste, der die in diesen bahnbrechenden Werken entwickelten neuen Gedanken der projectivischen oder neueren Geometrie, unter wesentlichem Anschluß an Poncelet, in die darstellende Geometrie eingeführt hat. Wir finden sie in klarer und bündiger Weise im ersten Hefte des genannten Portfolio vorgetragen. Auch um den Unterricht an den Gewerbeschulen hat sich Schreiber Verdienste erworben durch seinen bei Müller in Karlsruhe erschienenen praktischen „Zeichnungsunterricht für Gewerbeschulen“. Mit der mathematisch-geometrischen Richtung verband Schreiber eine auf die Malerei gekehrte künstlerische Befähigung, die in seiner „malerischen Perspective“ (1854), zur Geltung kam einem in verständlicher und anziehender Weise für Künstler geschriebenen Buche, worin uns gesundes Urtheil und vielfache interessante kunsthistorische Notizen entgegentreten. In populärer Weise ist sein „Technisches Zeichnen“, (1861 bis 1869) gehalten. Aus dem „Athenäum bildender Kunst in Karlsruhe“, wie er eine nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste errichtete Zeichnungsschule nannte, gab er eine Reihe in Rücksicht auf Pädagogik und Geschmack vorzüglicher Vorlagen heraus. In seinem andern Lehrfache veröffentlichte Schreiber ebenfalls Einiges: „Vorlesungen über praktische Geometrie“ (1842), 1. Theil, und „Geodäsie, Anleitung zum geometrischen Theilen der Grundstücke“ (1857.) Auch in seinem ursprünglichen, dem militairischen Fache, arbeitete Schreiber's beweglicher Geist schriftstellerisch, indem er von einem größer angelegten Werke: „Bilder deutschen Wehrstandes“ einen Band „der badische Wehrstand seit dem 17. Jahrhundert bis zu Ende der französischen Revolutionskriege“ (1849) veröffentlichte. Das Buch, mit Zeichnungen von Feodor Diez, Lucian Reich und Moriz von Schwind glänzend ausgestattet, gibt ein anschauliches Bild des deutschen und badischen Wehrwesens und enthält besonders interessante Mittheilungen aus dem sog. kleinen Kriege in der bezeichneten Zeit im badischen Lande.

Chr. Wiener.

Johann Heinrich Schreiber,

geboren zu Freiburg den 14. Juli 1793, besuchte dort das von Benedictinern geleitete Gymnasium und bezog 1808 die Hochschule, wo er nach Absolvierung des philosophischen Curses sich dem Studium der Theologie widmete, aber neben den theologischen auch noch naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte. 1815 empfing er die Priesterweihe und wurde mit Beginn des Schuljahres 1815/16 als Professor am Gymnasium zu Freiburg angestellt. Nach einigen Jahren übernahm er die Stelle eines Bibliothekars an der Universität und habilitirte sich darauf 1821 nach erlangter philosophischer Doctorwürde als Docent in der philosophischen Fakultät. 1822 wurde ihm die Direction des Gymnasiums übertragen; an dieser Stelle verblieb er bis 1826, in welchem Jahre er auf die Lehrkanzel der Moralthologie an der Universität berufen wurde. Da er in seinem Lehrbuche, welches er den Vorlesungen über diese Wissenschaft zu Grunde legte, sich entschieden gegen den Zwangscölibat der Geistlichen aussprach, erhob der Erzbischof bei der Staatsregierung Beschwerde gegen Schreiber; es sollte ihm untersagt werden, nach seinem Lehrbuche die Vorlesungen über Moralthologie zu halten. Schreiber konnte sich nicht, wie verlangt wurde, dazu verstehen, der Angriffe gegen das Cölibatsgesetz, die lebenslänglich bindenden Gelübde und überhaupt gegen die kirchlichen Institutionen

sich zu enthalten, und wurde endlich, um dem Ansinnen der erzbischöflichen Curie zu entsprechen, 1836 aus der theologischen in die philosophische Facultät versetzt. Schreiber eröffnete seine Thätigkeit in dieser Facultät im Wintersemester 1836/37 mit Vorträgen über die deutsche Literatur; außer diesem Fache las er noch abwechselnd über Ethik. Er verstand es, die Zuhörer für den Gegenstand, den er behandelte, einzunehmen, zu fesseln und anzuregen; neben umfassender Gelehrsamkeit zog die geistreiche Behandlung und die Lebhaftigkeit des Vortrages die Studirenden in großer Zahl zu ihm hin und erwarb ihm den Ruf eines der bedeutendsten Lehrer der Albertina. Die durch Ronge's Brief hervorgerufene Bewegung ergriff Schreiber auf's Lebhafteste; er glaubte, daß die Zeit gekommen sei, in welcher die von ihm angestrebten Zustände herbeigeführt würden. Er ließ alsbald eine Schrift über „das Princip der deutschkatholischen Kirche“, (1845) erscheinen und erklärte im März 1845 dem Erzbischofe von Freiburg seinen Anschluß an den Deutschkatholicismus; der Erzbischof sprach im Mai die Excommunication über ihn aus. Bei Beginn des Sommersemesters wurde Schreiber wegen seines Uebertrittes durch den damaligen Prorector Dr. Schworer an der Abhaltung der angekündigten Vorlesungen verhindert. Der Recurs blieb erfolglos; es wurde ihm die Abhaltung von Vorlesungen auch in seiner Privatwohnung untersagt und die Ankündigung für das folgende Wintersemester im Verzeichnisse gestrichen. Wie wenig für Schreiber von der Regierung in seiner Angelegenheit zu hoffen stand, konnte daraus erkannt werden, daß unter dem 13. October 1845 der vom Großherzog im Jahre 1830 ihm verliehene Character eines Geistlichen Rathes zurückgenommen wurde. Unter dem 16. Januar 1846 wurde er in einseitigen Ruhestand versetzt. Nachdem er im Mai 1846 sich verheiratet hatte, zog er sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurück und widmete sich schriftstellerischen Arbeiten, durch die er sich um die Stadt Freiburg und die Universität besondere Verdienste erwarb. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er die deutschkatholischen Angelegenheiten; in den Jahren 1848 und 1849 war er besonders thätig, um die Glieder der deutschkatholischen Gemeinden von der Betheiligung an dem revolutionären Treiben zurückzuhalten. Der Eintritt der politischen und kirchlichen Reaction berührte ihn schmerzlich; in dem Auftreten des deutschen Episcopats sah er die Folgen verkehrter, schwacher Politik deutscher Staatsmänner und zugleich eine öffentliche Rechtfertigung aller gegen das ultramontane Kirchenthum gerichteten Opposition. Er starb nach kurzer Krankheit den 29. November 1872. — Die von Schreiber veröffentlichten Schriften sind sehr zahlreich. Vor seiner Berufung in die theologische Facultät gab er mehrere historische Arbeiten heraus, besonders zur Geschichte Freiburgs, des Breisgauer und des Oberrheines. Als Leitfaden für die Vorlesungen über Aesthetik, die er im Sommer 1823 hielt, schrieb er „Die Wissenschaft vom Schönen“, (1822); auch in Erhards Zeitschrift „Eleutheria“, III. Band, 2. Heft, veröffentlichte er eine Abhandlung „über das Schöne mit Rücksicht auf die neueren Kunstzeugnisse“. Als Vorsteher des Gymnasiums schrieb er, als Einladung zu den Jahresprüfungen, die Abhandlungen: „Allgemeine Grundsätze der Dichtkunst“, 1823, „Grundsätze der dramatischen Dichtkunst“, 1824. Während Schreiber die Präfectur des Gymnasiums verwaltete, hatte er auch die Aufsicht über das städtische Archiv übernommen, was ihm Anlaß gab, Sammlungen zu einem Urkundenbuche der Stadt Freiburg zu machen, von welchem später 2 Bände gedruckt wurden, (1828 und 1829). In die Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde, zu deren Gründern er gehörte, lieferte er mehrere Aufsätze; ebenso gab er Beiträge in Mone's „Badisches Archiv“. In die Zeit seines Ueberganges vom Gymnasium an die Universität fällt die

Herausgabe von Joh. Alb. von Ittner's Schriften nebst dessen Briefwechsel und Leben, 4 Bde. (1827—28.) — Theologische Arbeiten von Schreiber sind außer seiner Antrittsrede über das Princip der Moral die „Allgemeine Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung“, (1829), und das schon erwähnte „Lehrbuch der Moralthologie“ in zwei Bänden, (1831 und 1832.) Es sind ferner zu erwähnen die Beiträge zur Universitätschronik, die Gedächtnisreden auf die Stifter der Universität (bis 1835), die Herausgabe der ältesten Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg, 1833, das Programm über „die ehernen Streitkeile, zumal in Deutschland“, „die Feen“ u. A. — Für die deutschkatholische Sache trat er in der bereits angeführten Schrift in die Schranken; er schrieb außerdem gegen Hirscher's Beleuchtung der Zittel'schen Motion (1846) eine Gegenbeleuchtung, abgedruckt im Morgenboten No. 9 ff. Bald nach seinem Uebertritte in die philosophische Facultät gründete er sein „Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland“, dessen 1. Bändchen auf Neujahr 1839 erschien; dasselbe sollte dem größeren Publicum gegenüber auf historischem Gebiete fortführen, was dem Universitätslehrer theologischen Zuhörern gegenüber auf speculativem Gebiete versagt worden war: es sollte Moral lehren unter dem Gewande der Geschichte. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand bearbeitete er die „Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau“ in vier Bänden, 1857—58, und die „Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.“, 3 Theile, 1857—60; durch eine Reihe von Jahren (von 1823 bis 1870) gab er, als Beilagen zum Adressbuche, Beiträge zur Geschichte der Stadt Freiburg heraus. Von 1863 bis 1866 erschien von ihm „der deutsche Bauernkrieg, Urkunden und Erläuterungen“. — Die Verdienste Schreibers auf dem Gebiete der Geschichte und Alterthumskunde fanden allseitige Anerkennung; sein Name wird im Besondern in der Geschichte der Stadt und Universität Freiburg eine ruhmvolle Stelle behaupten. Eine Menge gelehrter Gesellschaften zeichnete ihn durch Aufnahme unter ihre Mitglieder aus, worüber Schreiber in seiner Selbstbiographie bemerkt, daß, so sehr er sich auch durch solche Auszeichnungen geehrt fühlte, „dieselben doch nicht vermochten, ihn seinem Herzensfache zu entfremden oder nur für den Verlust der Lehrstelle desselben zu entschädigen“. Die Selbstbiographie, die er nach seiner Zuruhesetzung begann und bis in die Mitte der 1850er Jahre fortsetzte, enthält sehr viele interessante Mittheilungen aus der Studienzeit, aus seinem Aufenthalte im Seminar in Meersburg, aus den Jahren 1830 und 1831, sowie 1848 und 1849; ausführlich sind darin die Ideen dargelegt, welche ihn bei seinen kirchenreformatorischen Bestrebungen leiteten. Ein Auszug, mit unglücklicher und tendenziöser Auswahl, ist gedruckt erschienen in der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichte u. s. w. von Freiburg, 1873, III. Bd., S. 209 ff., mit einem Verzeichnisse sämmtlicher Schriften Schreibers. Einen Theil der Selbstbiographie bilden die früher veröffentlichten „Denkblätter aus dem Tagebuche eines Hochschullehrers“, (1849), welche seine theologische Lehrthätigkeit und die Schicksale bis zu seiner Versetzung in die philosophische Facultät behandeln. Schreiber konnte die ihm widersahrene Behandlung nie verschmerzen; es blieb aus dem Streite, den er zu führen hatte, eine große Bitterkeit in ihm zurück, welche sich besonders in Aeußerungen über betheiligte Personen, frühere Amts- und Standesgenossen, offenbarte. Durch seine Entfernung von der Lehrkanzel hielt er die Sache, die er vertrat, für geschädigt; die Aussichten auf kirchliche Reformen, für die er gearbeitet, wurden vernichtet; die Angriffe, die er erfuhr, waren Schläge, welche gegen die Wissenschaft geführt wurden. Schreiber verkannte offenbar die Stellung, die ihm durch das theologische Lehramt angewiesen war; er nahm volle Freiheit im Namen der Wissenschaft in Anspruch, ohne die Grenzen ihrer

Aufgabe zu beachten. Seine „Moraltheologie“ ist, so viel Werthvolles sie auch enthält, keine theologische Moral und konnte als solche niemals Anerkennung finden. Schreiber's Beruf war nicht der theologische, wiewohl er selbst das Gegentheil glaubte und in diesem die bedeutendsten Erfolge zu erzielen hoffte; dagegen hat er auf dem Gebiete der Geschichte und Alterthumskunde eine entschieden größere Wirksamkeit entfaltet und das Ansehen seines Namens begründet.

F. Kössing.

Wilhelmine Schrickel.

Zu dem unverwelklichen Ruhmeskranz, welchen das Wirken gefeierter, dem badischen Land durch Geburt oder Wirken angehörender Sänger und Sängerinnen in diesem Buche bildet, hat auch Wilhelmine Schrickel ein an Ehren reiches Blatt gestiftet. Sie wurde am 16. September 1813 in Karlsruhe als die Tochter des Medicinalraths und Hofapothekers Dr. Schrickel geboren und zeigte schon als Kind große Anlagen zur Musik; sie erhielt deshalb bald im Clavier und später nach entwickelter Stimme auch im Gesang Unterricht, welcher letzteren ihr zuerst der damalige Tenorist Schütz und dann Chordirector Schwarzböck, der Stiefvater und Lehrer von Beatrix Fischer (siehe diesen Art.), ertheilte. Bei einem Aufenthalt in Baden im August 1834 der Großherzogin Stephanie von Baden auf deren Wunsch etwas vorsingend, gefiel die junge Anfängerin so sehr, daß die hohe Frau ihr großmüthig anbot, sie in Paris musikalisch ausbilden zu lassen. In Folge dessen reiste die nach dem gleichzeitigen Tod ihres Vaters zur Einschlagung der Künstlerlaufbahn Entschlossene kurz nachher dahin ab, wo sie vier Jahre lang bei Bordogni ihre Gesangstudien mit besonderem Erfolg machte. Während ihres Aufenthaltes im Sommer 1838 einen Ausflug nach London unternehmend, gelangte die Künstlerin durch ein Empfehlungsschreiben der Großherzogin zu der Ehre, bei Hof vor der Königin singen zu dürfen, an welches mit Auszeichnung begleitete Auftreten sich jenes in einigen Zirkeln der Aristokratie und in einem großen Concert des Instituts für altclassische Musik reihte. Nach Paris zurückgekehrt, verließ sie nunmehr vollkommen ausgebildet diese Stadt und folgte einer Einladung ihrer fürstlichen Gönnerin nach Baden, traf daselbst Bordogni wieder und ging von da auf Veranlassung der Großherzogin mit ihm nach Mailand zu Cavaliere Micheroux, dem Gesanglehrer und Freund der berühmten Pasta, sowie zu dieser selbst. Bei letzterer fand Fräulein Schrickel durch die Empfehlung der Großherzogin freundliche Ausnahme und brachte auf dem Landgute der Sängerin am Comer See mehrere Wochen zu, während dieser Zeit unter ihrer und Micheroux' werthvoller Ueberwachung ihre Studien betreibend. Bald darauf reiste sie nach Deutschland zurück und nahm eine Anstellung am Theater in Mannheim an, wo sie als Amina in der „Nachtwandlerin“ mit außerordentlichem Beifall zum ersten Male die Bühne betrat. Nach einjährigem Aufenthalt wiederholte sie auf der Großherzogin Verlangen ihren Besuch in Italien, sang aber 1839 auf ihrem Wege dahin an den Theatern in Darmstadt, Mainz und München, und erntete überall die größte Anerkennung. In letzterer Stadt dauerte ihr Gastspiel mehrere Monate; sie ließ sich öfter bei Hofe hören, wurde von der königlichen Familie mit Auszeichnung behandelt, schlug aber ein angebotenes, vortheilhaftes Engagement wegen ihrer italienischen Reise aus. In Mailand nahm die unermüdet Strebende nochmals Stunden bei Micheroux, verweilte wieder kurze Zeit bei Mad. Pasta und ging hierauf 1840 nach Venedig, wo sie in einem Concert und nacheinander an zwei Theatern auftrat und vom Publicum sehr gefeiert wurde. Eine tödtliche Erkrankung in Florenz zwang sie, auf eine Einladung zu Concerten dort zu verzichten und verleidete ihr ebenso das fernere